

und mit dem, was ich geglaubt habe, daß ich abgeben werde. Dabei
hatte ich die 10. Tag (1880) etwa zu sein.

Quelle: Österreichisches
Landesarchiv Wien

Die ist eine, die nicht das, was ich wollte, wie es hat die, die
ist mit mir noch ein, was ich nicht wollte, was ich nicht wollte.

Die Rolle des Freiherrn von Slingoth zum Regensburger Reichstag 1594.

von Robert Krieger

Im Oktober 1594 beauftragte die Kaiserliche Kammer des
Königs, des Reichsrats Johann Slingoth, an das kaiserliche Hoflager
nach Regensburg zu entsenden, damit er eine Vorberatung über die
dringende Entscheidung der Reichsstände über die Fortsetzung der
Kriegsunterstützung durch die protestantischen Fürsten, die
Kaiserliche Kammer beauftragte, die Reichsstände über die Fortsetzung
der Unterstützung zu beraten, wie auch gegen die Reichsstände, die
keine Unterstützung leisten wollten, zu wirken. Von dieser Mission
nach Regensburg ist Slingoth am 1. November 1594 in Regensburg
nach der Stadt von Regensburg nach Regensburg.

Am 1. Oktober 1594 war Slingoth in Wien, um Stellung zu
nehmen über die Kaiserliche Kammer des Königs, die Regensburg
nach Regensburg zu entsenden, damit er eine Vorberatung über die
dringende Entscheidung der Reichsstände über die Fortsetzung der
Kriegsunterstützung durch die protestantischen Fürsten, die
Kaiserliche Kammer beauftragte, die Reichsstände über die Fortsetzung
der Unterstützung zu beraten, wie auch gegen die Reichsstände, die
keine Unterstützung leisten wollten, zu wirken. Von dieser Mission
nach Regensburg ist Slingoth am 1. November 1594 in Regensburg
nach der Stadt von Regensburg nach Regensburg.

Das ist die, die ich nicht wollte, wie es hat die, die
ist mit mir noch ein, was ich nicht wollte, was ich nicht wollte.

Das ist die, die ich nicht wollte, wie es hat die, die
ist mit mir noch ein, was ich nicht wollte, was ich nicht wollte.

Das ist die, die ich nicht wollte, wie es hat die, die
ist mit mir noch ein, was ich nicht wollte, was ich nicht wollte.

Unsere Brunnen.

Don Hans Rohrer, St. Peter a. O.

Zu den ersten Voraussetzungen, die eine menschliche Siedlung ermöglichen,
gehört die Anwesenheit des unentbehrlichen Wassers. Mögen unsere oststeiri-
schen Dörfer nun zwischen Hügelfalten eingebettet oder auf Bergeshöhen liegen,
das köstliche Naß fehlt ihnen nicht.

Geringe Wassermengen, die ein längeres Zuwarten bis zur Füllung des
Gefäßes notwendig machten, mögen die Menschen veranlaßt haben, an Quellen

Sammelbecken zu schaffen. Diese Schöpfgruben sind wohl die einfachste Art des „Brunnens“, die in unseren Gegenden gar nicht selten sind. Einmal liegt ein solches „Brünnl“, wie es im Volksmund heißt, unter dem unentwirrbaren Wurzelgeflecht einer uralten Buche in einem steilen Abhänge, dann wieder auf einer blumigen Wiese, beschattet von allerlei Gebüsch. Im Frühjahr umkränzen den Brunnen die Goldschalen der Dotterblumen und im kristallklaren Wasser spiegelt sich des Himmels Bläue. Unbekümmert um Frösche und Wasserinsekten schöpft daraus der Mensch das Trink- und Kochwasser. Manche von ihnen, namentlich die tieferen, haben einen ausgezimmerten Schacht, bei anderen ist er ohne Mörtel mit Feldsteinen ausgelegt oder es fehlt gar beides.

Zu diesen Brunnen einfachster Art gehört auch die berühmte Hauslache, wo schon so manches Kinderleben vorzeitig beschlossen wurde. Am häufigsten trifft man diese „Teiche“, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, auf den wasserärmeren Bergen, wo sie die Zisterne vertreten. Mitunter erreichen sie eine bedeutende Tiefe und Größe.

In der nächsten Entwicklungsstufe führte man die Schachtwände über das Erdreich heraus, deckte den Schacht mit einer mächtigen Steinplatte zu, schüttete ringsherum und darüber zur Kühlhaltung Erde. Mittels des Schapfens entnimmt man das Wasser. Bei keinem Brünnl fehlt wohl das auf zwei Beinen ruhende Bankerl, auf welchem das Schaff während des Füllens steht. Im Sommer liegt der Schapfen im Wasser, damit er nicht „zerlegt“. Nur vereinzelt treffen wir Brünnl, bei welchen die vierte Seite durch ein Türkl verschlossen werden kann.

Diese Brunnen haben, je nach der Art, nach welcher das Wasser aus der Erde quillt, verschiedene Namen: Ludl-, Pudl-, Perlbunn; nach der Lage: Buchbrünnl; nach dem Besitzer oder dem Bauern, auf dessen Grund es liegt: Greaglbrunn. So mag vielleicht auch einem gewissen Pabo das heutige Dorf Badenbrunn seinen Namen verdanken.

Hier sei auch eines alten, schon ausgestorbenen Brauches gedacht: In der Nähe von Jagerberg, im sogenannten Ringgraben, tritt über einer undurchlässigen Schichte eiskaltes Wasser zutage. Noch vor vierzig Jahren wanderte an schönen Sonntagen das halbe Dorf in der schönen Jahreszeit dorthin. Man nahm auf den aufgeschlagenen Bänken Platz, trank das herrliche Wasser und ging bei Einbruch der Dämmerung mit dem Bewußtsein, einen lustigen Tag verbracht zu haben, wieder heim. An diesen Brunnengängen, die wahrscheinlich auf eine längere Vergangenheit zurückblicken, beteiligten sich auch alle Persönlichkeiten des Dorfes.

Liegt der Wasserspiegel in größerer Tiefe, so reicht der Schapfen nicht mehr aus. Es wird nun ein regelrechter Schacht gebaut und damit niemand hineinstürzen kann, zimmert man einen Brunnenkranz herum. Nachdem das Wasser nun wegen der Enge des Schachtes nicht mehr mittels der Schapfen gehoben werden kann, verwendet man dazu ein ähnliches Gefäß, bei dem aber

zwei Dauben über die anderen herausragen. Es ist einem kleinen Wasserschaff ähnlich. Die beiden Dauben sind durchbohrt und tragen eine Achse, auf welcher in der Mitte senkrecht eine lange Stange aufsitzt. Diese Brunnen sollen Hanzlbrunnen heißen haben. Heute ist der Name nicht mehr gebräuchlich.

Auf den Bergen trifft man gar nicht selten den „Windbrunnen“. Die Welle, welche das Seil oder auch die Kette aufzuwickeln hat, liegt waagrecht. Nicht selten trägt sie ein großes Schwungrad, mitunter auch ein ausgedientes Wagenrad. Umgeben ist auch dieser Brunnen von einer hölzernen Brustwehr. Bei sehr alten Brunnen dieser Art findet sich zuoberst der Brustwehr ein langes U-förmiges Stück Holz, dessen Schenkel aber recht kurz sind. Unter diesem wurde ein Deckel eingeschoben. Die beiden Säulen tragen ein recht einfaches Dach, das bei den neueren mit Ziegeln, bei den älteren mit Stroh oder Schindeln gedeckt ist.

Sind die bisher beschriebenen Brunnenarten gar nicht so selten, so gehört der folgende schon so ziemlich der Geschichte an, obwohl er nach dem Berichte älterer Leute früher kaum einem Dorfe fehlte. Auch auf der Abbildung des Gutes Liebental bei Zerlach in der Nähe von Kirchbach in Dischers Schloßerbuch fehlt er nicht. Es ist der „Hengstbrunnen“. Seine Form: die mächtige Baumgabel, in der sich ein gegen den Himmel ragender dürrer Arm erhob, der wieder an einer Stange einen Eimer trug, ist uns von den Bildern der ungarischer Puzta aus der Schule her noch wohl in Erinnerung. Indes können wir uns die Reise dorthin vollends ersparen: In der Nähe von Gabersdorf an der Mur östlich von Leibnitz steht ein wahres Prachtexemplar von einem solchen Brunnen, der auch auf der Spezialkarte verzeichnet ist. Vereinzelt findet man ihn sonst noch im unteren Murtal; im Grabenland herinnen ist er, wie schon gesagt, verschwunden. Ein Volksrätsel bezieht sich auf seine Bauart und Arbeitsweise und lautet: „Hulznigel Nagel, Bamsteigergragl. Hupft mit'n A . . ., beutelt mit'n Schädl. Laßt si ban A . . . a Brettl aufinageln; halts oder halts net.“

Wann die Pumpenbrunnen bei uns Eingang fanden, läßt sich nicht mehr feststellen. Manches Altertümliche beherbergen sie trotz der fortschreitenden Modernisierung noch immer. So ist das Ventil zwischen Stock- und Brunnenrohr gar nicht selten ein an einer Seite befestigtes Sohlenstück, das am freien Ende ein Holzstückchen trägt. Das Kolbenventil ist zunächst eine ausgebohrte Stange, die ein ähnliches Ventil wie das Stockrohr besitzt. Die Abdichtung gegenüber dem Rohre geschieht durch Leder. Das Ausflußrohr, die Gabel, in der das Leitscheit sich dreht, sind bei den älteren Brunnen noch durchwegs aus Holz. Und die Bezeichnung „Leitscheit“ für Pumpenstange ist auch auf die eiserne Pumpenstange übergegangen. Bedeckt ist der Schacht bei den älteren Brunnen mit Brettern, doch bürgert sich immer mehr und mehr der Brunnenstein aus Zement ein. Immer mehr verbreitet sich der Pumpbrunnen. Ende der Achtzigerjahre wurden befriedigende Bohrungen für artesische Brunnen

